

David Benjamin Reincke

Das Unbewusste und die unterschiedlichen Wege seiner Erforschung

Liebe Zuhörerinnen, liebe Zuhörer,

es existieren unterschiedliche Wege, um das Unbewusste zu erforschen. Heute soll es um die sogenannten „bewusstseinsweiternden Drogen“ gehen, die sich in der Wissenschaft unter dem Namen »Psychedelika« (2010a) etabliert haben. Dieserorts ist die Rede von den sog. „klassischen Psychedelika“. Namentlich: Meskalin (Wirksubstanz des Peyote-Kaktus), Psilocybin bzw. Psilocin (Wirksubstanz der „Zauberpilze“), das aus dem Mutterkornpilz synthetisierte Lysergsäurediäthylamid-25 (LSD) sowie das Tryptamin-Alkaloid N,N-Dimethyltryptamin (DMT / 5-MeO-DMT). Pharmakologisch definierbar sind die Substanzen durch einen Agonismus des Serotonin (5-HT)-2A-Rezeptors (Carhart- Harris et al. 2018). Sie sind die potentesten Mittel zur Erforschung des Geistes, die uns zur Verfügung stehen – *Technologien zur Erforschung innerer Welten*. Mit dem Schriftsteller Heimito von Doderer (1996) nenne ich sie »ein Wunder des Jenseits im Diesseits«. Meine Beschäftigung mit psychedelischen Substanzen generierte mehr Fragen als sie Antworten lieferte, stiftete Verwirrung. Eröffnet uns nicht auch die Psychoanalyse im Wesentlichen einen Raum, wo das Fragen vorerst bedeutender ist als das Erhalten von Antworten?

Viele Psychotropika begannen ihre Karriere als Medikamente [z.B. Kokain oder Methamphetamin]. Zu einem bestimmten Zeitpunkt wurden sie dann hedonisiert und folglich verdammt – ihre Idealisierung als Wunder-, sowie Heilmittel schlug in eine Entwertung und *Dämonisierung* um. Psychedelika besaßen vor ihrer Illegalisierung, wenn auch umstritten, einen Platz im therapeutischen Kontext und für die mit ihnen unternommenen Expeditionen wurde das Narrativ der Reise bemüht (Moser 2015). Sie dienten zu Ausflügen in die *terra incognita* des Unbewussten und wurden im vergangenen Jahrhundert, neben dem Traum als Königsweg, als ein Schlüssel betrachtet. Ihrem juristischen Verbot folgte gesellschaftliche Ächtung und sie verschwanden im Untergrund. Ein Akt der Exkommunikation, dem ein Ausschluss aus dem sanktionierten Raum der Kultur folgte. Das

pharmakon wurde, wie Jacques Derrida (1995) aufzeigt, zum *pharmakos* (»Sündenbock«), »zu dem, was ausgeschieden werden muss, um den Kollektivkörper vor einer Krise zu bewahren«.

Während Sigmund Freud, der sich bekanntlich mehr als Abenteurer denn als Wissenschaftler verstand, trotz seines bürgerlich vorbildlichen Privatlebens bisweilen ein recht unbefangenes Verhältnis zu psychotropen Substanzen pflegte, scheint die psychoanalytische Gesellschaft gegenwärtig, und mehrheitlich, eher einem *asketischen Ideal* zu folgen. Es ist ein Wesensmerkmal der abendländischen Geschichte im Kern eine Ästhetik der Nüchternheit vertreten zu haben (Zirfas 2014). Das Risiko der Hingabe an „das Andere“ wurde nur dann zugelassen, wenn diese mit Kontrolle und Beherrschung einherging. Die Psychoanalyse teilt Aspekte eines solchen Standpunktes, demnach *seelische Ausnahmestände* illegitim erscheinen. Seit Sokrates gründet die Arbeit der athenischen Akademie in dem theoriehygienischen Vorsatz, nur mit *trockener Seele* eine Brücke zur Anschauung letzter Gründe zu bauen: »[D]as *Land der Wahrheit* soll ohne berauschende Drogen als Transportmittel durchquert werden« (Sloterdijk 1991). Mit dem Verbot der Psychedelika ging seitens der Psychoanalyse eine lange Nichtbeachtung einher. Ihre Wiederauferstehung im Forschungskontext scheint eher Skepsis als Interesse hervorzurufen – ein Umstand, der sich erst allmählich ändert. Psychoaktive Substanzen verkörpern immer auch eine »materialisierte Ambivalenz« (Amendt 2008).

Mein Eindruck ist, dass es sich bei der *Rauschfrage* ganz grundsätzlich um ein Themenfeld handelt, bei dem Psychoanalytiker*innen zuweilen die Fassung verlieren, gar polizeilich werden – sprich *unanalytisch* agieren – vorausgesetzt, man versteht darunter eine Haltung, die um eine Position bemüht ist, eine neutrale Offenheit für alle Erscheinungen zu realisieren und diese aus wechselnden Perspektiven, mit teilnehmender Beobachtung, auf ihre unbewusste Bedeutung hin zu verstehen (Zwiebel 1999). Wir wissen jedoch, dass auch die Psychoanalyse, die dem Realitätsprinzip zu dienen glaubt, sich nicht von der jeweils herrschenden Gesellschaftsform abstrahieren kann und damit zuweilen unerkannter Weise im Dienste des repressiven Herrschaftssystems mit seiner Moral und seinen Vorurteilen steht (Marcuse nach Caruso 2004 [1974]).

Die Psychoanalyse weist ein *Immanenzdilemma* auf, welches darin zum Ausdruck kommt, dass eine partikulare Seite von Kultur wirksam ist, wobei mit Kultur ein über die Tradition wirkendes symbolisches Organisationssystem des menschlichen Miteinanders gemeint ist. Kultur unterscheidet sich von Wissenschaft vor allem dadurch, dass sie ein verinnerlichtes Wertesystem ist, ein Wertesystem, das unbewusst getragen wird. Kultur und Psyche sind damit innerlich miteinander verwoben und können nicht wirklich unabhängig voneinander gedacht werden (Ludin 2023). Letztlich ist der Mensch, zu einem nicht unerheblichen Anteil, Kulturwesen und die Erlernung des Umgangs mit Drogen gehört zu den Sozialisationsleistungen einer Kultur. Angesichts des Umstandes, dass jede Gesellschaft ihre spezifischen Drogen hat, ist Wolf-Dieter Rost (2016) der Auffassung, dass

Psychedelika einen Fremdkörper darstellen. Die »Zauberdrogen« haben durch ihr Eindringen in westliche Räume als »trojanische[s] Pferd, mit dem die Vernunft [...] nicht fertig würde« (Derrida, 2006), eine epistemische Ordnung unterminiert. Durch LSD und Co. ist – wie der Ethnopharmakologe Christian Räsch (1994) anmerkt – der Schamanismus, über Jahrhunderte als Aberglaube, Teufelswerk und Hexerei verbannt, in die westliche Kultur zurückgekehrt. Derrida hat den Zusammenhang von westlicher Ideologie und einer »Rhetorik der Drogen« (2019 [1989]) aufgezeigt und erinnert mit Horkheimer und Adorno (2010 [1947]) daran, dass Drogenkultur immer mit dem Anderen des Westens in Verbindung gebracht wurde, mit der orientalischen Ethik und Religion. Die Aufklärung sei ihrem Wesen nach damit eine »Kriegserklärung an die Droge«.

Sowohl ihrem Schicksal als auch ihrer Essenz nach, weist die Psychoanalyse, die in der Aufklärung fußt, Gemeinsamkeiten mit den Psychedelika auf. Beide „Disziplinen“ sind, wie ich Ihnen aufzuzeigen versuchen werde, unterschiedlich geartete Methoden zur Erforschung des Unbewussten. Beide lassen sie uns erfahren, dass das Unbewusste eine tiefere Wahrheit enthält als das Bewusstsein oder die kognitive Rationalität. Sie sind in der Ansicht vereint, dass die uns allen ursprünglich aus den Zufällen der Geburt und Kultur abgeleitete Identität kurzsichtig ist, und bieten uns eine Neudefinition dieses Selbstverständnisses an (Ahlskog 2023). Dem Primat der Erkenntnissuche folgend stehen beide im Dienst der *Bewusstseinsforschung* auf unterschiedlichen Wegen (Reincke 2025). Mein heutiger Vortrag gliedert sich in drei Kapitel: Zunächst werde ich einigen diskursiven Aspekten zur Stellung von Psychedelika und Psychoanalyse Raum geben, woraufhin *Sinn und Wert* der psychedelischen Erfahrung selbst beleuchtet werden, um abschließend der Frage nachzugehen, wie beide Gegenstände klinisch zueinanderstehen.



Abbildung 1
Untitled (Reyes 2023)
<http://sofiareyes.eu>

I

Mit ihrer Wiederentdeckung kehren Psychedelika als »alte neue Hoffnungsträger« in die Klinik zurück und sollen Abhilfe schaffen inmitten einer »Krise der Psychopharmakologie« (Passie 2020). Die Substanzen erleben ein Revival zur Behandlung unterschiedlicher, insbesondere hartnäckiger Formen psychischer Belastungen, womit sich das öffentliche Bild wandelt. Seitens der psychoanalytischen Bewegung bestehen den Psychedelika gegenüber, wie erwähnt, weiterhin Vorbehalte. Der Analytiker und Jurist Lorenz Böllinger konstatierte im Jahre 2002, dass sich eine »Psychoanalyse der Drogenwirkung«, gegensätzlich zur Suchtfrage, noch in den Anfängen befindet, und – seitdem hat sich wenig verändert. Blicken wir noch weiter zurück, so schrieb bereits Freud im Jahre 1930 in *Das Unbehagen in der Kultur*: »Es ist sehr zu bedauern, dass diese toxische Seite der seelischen Vorgänge sich der wissenschaftlichen Erforschung bisher entzogen hat«.

Lange fanden Psychedelika im „Westen“ eine eher esoterische Aufnahme und ein Hauch des Dunklen, Heimlich-Unheimlichen umwitterte die Kundigen (Jünger 1980). Nicht zuletzt durch die Erkenntnisse der Neurowissenschaften ließen sich mittlerweile viele Hypothesen früherer Forschungen bestätigen und damit ihre Wirkmechanismen erhellen (Swanson 2018). Während manche von einer »Entzauberung der Psychedelika« (Langlitz 2010a) sprechen, ranken sich um die induzierte Erfahrung zugleich noch Rätsel. Es liegt mir fern, die wissenschaftliche Methode, die auf der genauen Bestimmung von Laborbeobachtungen beruht und einen unverzichtbaren Wert für die biologische Forschung besitzt, geringzuschätzen. Die psychedelische Erfahrung, die szientistische Machbarkeitsfantasien unterläuft jedoch, ist in biologischen Kategorien allein nicht zu fassen.

Die Psychoanalyse vermag im Sinne einer »psychodynamischen Psychopharmakologie« (Küchenhoff 2010) über das Moment der subjektiven Erfahrung aufzuklären. Indem auf die Bedeutung der *Subjektivität* als epistemischem Gegenstand verwiesen wird (Langlitz 2010b), könnte der erneute Einzug der Psychedelika in die Klinik die vorherrschende biologische Dominanz weiter infrage stellen. Es besteht ein wissenschaftlicher Konsens darüber, dass die Wirkung nicht allein pharmakologisch erklärt werden kann. Wie der Anthropologe und Medizinhistoriker Nicolas Langlitz (2010b) postuliert, laufe die von den kognitiven Neurowissenschaften bewirkte Neukonfiguration des Verständnisses von Geist und Gehirn nicht nur auf eine »Biologisierung des Geisteslebens« hinaus, sondern auch auf eine »Mentalisierung des Gehirns«. Vermutlich ist Ihnen die Bedeutung von *Set* und *Setting* bekannt, womit Timothy Leary (1970), die Kontextabhängigkeit von Psychedelika feststellte (Hartogsohn 2020).

Analog zur Psychoanalyse bringen Psychedelika die Ordnung von Geistes- und Naturwissenschaften durcheinander. Sie widersetzen sich den Anforderungen der exakten Wissenschaften unserer Zeit –

führen stetig in Grenzgebiete. Sie konfrontieren uns mit den Schranken unseres Wissens, transportieren uns in einen Bereich jenseits des Sagbaren. Dies, mich einer Formulierung Derridas (1989) bedienend, durch eine Erfahrung im Sinne einer Reise, die »die Grenze passiert«, eine Erfahrung als »Beziehung *zum Anderen* und die Öffnung gegenüber der Welt im Allgemeinen«. Psychedelika provozieren eine *Krise*, einen Kontrollverlust und in Betracht zu ziehen ist, inwiefern die radikale Ablehnung ihrer nicht eine Wurzel in einem Unwillen zum Versinken im Rausch findet, einer Angst vor dem Ich-Verlust, einem Abgleiten ins Pathologische – letztlich als eine *Furcht vor dem Unbewussten* gedeutet werden kann. Wie wir wissen, bedarf es nicht ohne Grund einer besonderen, stets aufs Neue herzustellenden Haltung, damit selbst Analytiker*innen nicht ihrer eigenen Abwehr des Unbewussten erliegen (Pollak 2014).

Das Subjekt, welches die Analyse aufsucht, befindet sich *unfreiwillig* in einer Krise. In einer Situation, die eine freie Lebensgestaltung behindert und zugleich Potentiale aufweist. Eine jede Krise ist, wie der Psychoanalytiker Josef H. Ludin (2023) anmerkt, ein Ausbrechen aus der Gewohnheit. Sie ist eine Destabilisierung, ein mehr oder weniger an Not und Vereinsamung und birgt die Infragestellung aller bisher geklärten Dinge in sich. Während das Selbstverständliche, die Normalität und der Frieden verlassen wird, werden die Antworten rar und die Fragen gehen in alle Richtungen. Die psychoanalytische Methode, die einen Augenblick der Vereinsamung und einer Beraubung der Heimat verkörpert, begegnet dem Subjekt dort, wo es steht. Es lässt sich von einer Exilierung sprechen, die sich auf die Auflösung der Ordnung des Lebens bezieht. Die Analyse besitzt, auch wenn sie ein kulturelles Produkt ist, im eigentlichen Sinne keinen Ort, sondern stellt eine *atopische Situation* dar, besitzt eine gewisse *Exterritorialität* (Ludin 2018).

In ihrem Vermögen die bestehende, synchron operante symbolische Ordnung zu unterminieren und zu verflüssigen (Butler 2003), eröffnen Psychedelika eine, mal mehr mal weniger, krisenhafte Situation, die analog zur Psychoanalyse einen *atopischen Charakter* aufweist. Sie verschaffen die Möglichkeit, zu erkennen, »daß das Erreichte nicht so sehr Herrschaft, sondern die Hinnahme der letzten Einsicht ist, daß, wo es sich um die großen Naturmächte handelt, wir alle ›Sonntagsreiter‹ sind«, wie Heinz Kohut (1966) es ausdrückt. »Wer sich auf LSD einlässt«, konstatiert Amendt (2008), »begibt sich in Bereiche des Bewusstseins und der Wahrnehmung, die sich der Kontrolle entziehen was riskant ist«. Eine eigene profunde psychedelische Erfahrung resümierend schreibt Rudolf Gelpke (1962) in seinen Aufzeichnungen *Von Fahrten in den Weltraum der Seele*:

Dieser Rausch war ein Weltraumflug nicht des äußeren, sondern des inneren Menschen, und ich erlebte die Wirklichkeit einen Augenblick von einem Standort aus, der irgendwo jenseits der Schwerkraft der Zeit liegt.

Gewiss, das Wagnis eines psychedelischen Trips ist ernstzunehmen – kein »Sonntagnachmittagsvergnügen und auch kein Psycho-Spiel«, wie Ulli Olvedi (1972) in ihrem Buch LSD-Report mahnt. Es handelt sich um eine bedeutungsvolle Zäsur im Lebensablauf. Vergleichbar mit der Situation Weitgereister, die nach ihrer Rückkehr Heim, Umgebung sowie Lebensumstände aus distanzierter Sicht neu erfahren werden. Seinen Gehalt erlangt der Rausch damit durch sein Vermögen zur *Ent-Subjektivierung*, sprich dem Herbeiführen einer Grenzerfahrung, die im Sinne Foucaults (2005b [1996]) keine rein theoretische Angelegenheit bleibt, sondern als praktisches Projekt eine *Erfahrung* offeriert. Eine Erfahrung, die zur Zerstörung oder Dissoziierung des Subjekts führen kann – zu seiner radikalen Veränderung in etwas gänzlich anderes (Whitebook 2009). Jenseits dieser Grenze findet sich oftmals das Bekannte und das Unbekannte. »Ein Unbekanntes, das man wiederentdecken, wieder bekannt machen muss« (Magris 1993). Ein Umstand, der an das ursprüngliche Credo der Psychoanalyse erinnert: »Erkenne dich selbst!« (Ludin 2023).

Freud hat die Psychoanalyse bekanntlich stets als eine neue Wissenschaft betrachtet und ihren Charakter als Wissenschaft vehement vertreten. Auch wenn er 1926 bereits eine zukünftige psychoanalytische Hochschule phantasierte – was sich mit der Gründung der Internationalen Psychoanalytischen Universität Berlin (IPU) im Jahre 2009 verwirklichte – war die Psychoanalyse organisatorisch lange Zeit eine außerhalb der Universitäten aufblühende Disziplin. Freud selbst bezeichnete sie 1914 als eine *Bewegung*. Während die Psychoanalyse zeitweise im klinisch-akademischen Kontext etabliert war, wird sie gegenwärtig verdrängt. Gemessen an den exakten Wissenschaften unserer Zeit, die die Definitionsmacht über das, was „Wissenschaft“ heißt, an sich gerissen haben, kann die Psychoanalyse nicht mehr als Wissenschaft im exakten Sinne bezeichnet werden. Hierbei erscheint es ratsamer die epistemologischen Verhältnisse zu erklären als den vermeintlichen Verlust an wissenschaftlichem Prestige zu bedauern (Vasalli 2005). Die Psychoanalyse ist in erster Linie eine Praxis und ihre Akteur*innen verstehen sich primär nicht als Wissenschaftler, sondern als Ausübende einer Profession. »Die Befähigung zur wissenschaftlichen Arbeit ist nicht identisch mit der zur analytischen Tätigkeit« (Pollak 1999). Seit ihren Anfängen ist die Analyse Teil eines anthropologischen Diskurses über das Verhältnis von Natur zu Kultur, Geschichte sowie Gesellschaft mit einer Vielfalt an Anknüpfungspunkten zu anderen Disziplinen auf. Entgegen der heutigen Betrachtung ist sie weitaus mehr als ein therapeutisches (und in dieser Hinsicht zu langwierig und kostspielig erscheinendes) Verfahren (ebd.). Alle Versuche, die Psychoanalyse auf eine Orthodoxie zu fixieren, fallen mit Rolf Klüwer (1973) einem Missverständnis zum Opfer, weil die Psychoanalyse am ehesten als Paradoxie lebendig bleibt. »Als Paradoxie aber bleibt sie stets ein Ärgernis«.

Das *Psychedelische* wird von Thomas Slunecko (2025) in einem Aufsatz ein *Grenzobjekt zwischen utopisch-religiösen, wissenschaftlich-therapeutischen und ökonomischen Zugriffen*“

genannt. Er bringt damit, wie ich finde, sehr pointiert die Ambiguität des Gegenstandes zum Ausdruck. In Anbetracht der psychoanalytischen Historie lautet mein Postulat, dass Psychedelika nicht ausschließlich als pharmakologisches Mittel betrachtet werden sollten, da mit ihrer Wiederaufnahme in die spätmoderne Pharmakopöe eine Verengung, in Form einer Medikalisierung psychedelischen Lebens, stattfindet (Langlitz & Gearin 2024). Dabei handelt es sich um einen Prozess, der mit der Gefahr einer ärztlichen Bürokratisierung von Bürgerrechten einhergeht, denn der Freizeitgebrauch schließlich soll weiterhin illegallisiert bleiben – ein Tabu. Eine Anerkennung des Konsums als Bürgerrecht dagegen bedürfte eher der Regulierung als einer Medikalisierung, die mit finanziellen und administrative Hürden einhergeht (Seragnoli et al. 2024).

Zugleich geht eine medizinische Bürokratisierung mit einer eingeschränkten Konzeptualisierung der psychedelischen Erfahrungen einher, ein Umstand, den Kilindi Iyi (2018), der sich auf dem Feld der Psychedelikaforschung mit Erfahrungsberichten von hochdosierten Psilocybin-Pilzen (20 bis 40 Gramm) einen Namen machte, moniert. Seiner Auffassung nach würden Wissenschaftler*innen und Kliniker*innen gegenwärtig in einem *Paradigma der medizinischen Forschung* verhaftet seien. Iyi dagegen hält die Erfahrung selbst in ihrer „rohen Form“ bedeutsam für unser Wachstum als Menschen und seine Kritik lautet demnach, dass Psychedelika aktuell nicht vollständig in ihrem wahren und grundlegenden ursprünglichen Zweck, der Erforschung des Bewusstseins, behandelt werden. Die Psychoanalyse ist zwar die umfangreichste und komplexeste Theorie der psychischen Realität und ihrer unbewussten Bedingungen, doch bleibt offen, ob ihre Forschungsmethode tatsächlich immer zur Beseitigung neurotischer Symptome führt, »[o]der eben doch auch *nur* zu einer Erweiterung des Bewusstseins« (Ludin 2023). In dem Bestreben der Frage des Zwecks weiter nachzuspüren, wenden wir uns nun detaillierter Aspekten der psychedelischen Erfahrung zu.

II

Zum Wesen des eröffneten Erfahrungsraumes schreiben Torsten Passie und Christian Scharfetter (2013), dass es beim Einsatz von Psychedelika um die kontrollierte Stimulation des psychischen Erlebens gehe, wobei die innere Reizproduktion gesteigert und das psychische Erleben unspezifisch verstärkt wird – die von Stanislav Grof beschriebene Katalysatorwirkung (1978). Die Substanzen erzeugen einen Bewusstseinszustand mit Introversionsneigung, affektiver Stimulation und einer intensivierten Imaginationstätigkeit; einen traumartigen, primärprozesshaft geprägten Bewusstseinszustand. In ihrer Essenz weisen die Erfahrungen viele Gemeinsamkeiten mit von analytischen Denkern beschriebenen Zuständen auf, da sie die Grenzen zwischen Selbst und Anderen, Vergangenheit und Gegenwart sowie Innen und Außen verwischen (Rundel 2022).

In Hinblick auf die Psychoanalyse lässt sich eruieren, inwiefern ihr markantestes Symbol, die berühmte Couch, nicht selbst eine Art *Trip* generiert, sprich als *außergewöhnlicher*

Bewusstseinszustand betrachtet werden kann, wie der mit Psychedelika arbeitende Psychoanalytiker John Burton (2025) anmerkt. Das freie Assoziieren im hochfrequenten liegenden Setting, ohne Rücksicht auf Logik oder Struktur, zielt schließlich ebenfalls darauf ab, einen Zustand zu eröffnen, der unbewussten Inhalten ihren Weg bahnt. Ein Vorgang, der mit einer Abkehr vom rationalen Verstand einhergeht und die Entfaltung tiefsitzender Emotionen ermöglicht. In der Folge können, durch emporstiegende Reminiszenzen, traumatische Lebensereignisse zugänglich gemacht, be- und verarbeitet werden. Sowohl die psychedelische Therapie als auch die Psychoanalyse befassen sich im Kern mit persönlicher Erforschung durch erweiterte Bewusstseinszustände (Rundel 2022). Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, dass Psychedelika einen Regressionsprozess eröffnen, der die in der Analyse verbleibende Stabilität temporär auflöst – eine Rückführung bis hin zu vorverbalen und pränatalen Erfahrungen. In der Schrift *Annäherungen. Drogen und Rausch* skizziert Ernst Jünger (1980):

Ein Schock, ein unerwarteter Anfall wie der Rausch kann neue Perspektiven aufreißen, und zwar mit einem Schlage, nicht also durch Entwicklung oder Unterricht. Wir dürfen auch an ein Beben denken, das eine Mauer niederwirft.

Die Psychoanalytikerin Avgi Saketopoulou (2020) nimmt innerhalb der Psychoanalyse eine Sicherheitsfixierung wahr, die zuweilen ein Niveau *hagiografischer Idealisierung* erreicht. In einer beachtenswerten Publikation steht sie für die klinische Nützlichkeit jenes psychischen Territoriums ein, das sie *Überwältigung* nennt, und das sich auftut, wenn eskalierende Erregungen bis an die Grenze getrieben werden. Mit Überwältigung ist ein Extremzustand gemeint, der frühere, festgefahrene Übersetzungsleistungen zunichtemacht, um Raum für neue zu schaffen. Saketopoulou verweist auf Freuds (1916– 1917a [1915–1917]) Anmerkung sowie sein Insistieren darauf, dass der Analytiker »weiß, daß er mit den explosivsten Kräften arbeitet [und] dass wir uns von diesem Risiko nicht abschrecken lassen dürfen. Wir müssen uns auf diese Gefahr einlassen, sie hinnehmen und sie sogar herausfordern«.

Wer sich der Psychedelika bedient, lässt sich, wie gesagt, auf Zustände ein, die sich der Kontrolle entziehen, was nicht ohne Risiko von statten geht. Der Psychiater Hans Prinzhorn schreibt 1928 über seine Selbsterfahrung mit Meskalin, dass es sich um ein *Entrückungserlebnis* gehandelt hat, das über ihn als auf Beobachtung eingestellten Forscher hereingebrochen sei, wie ein Naturereignis: »nicht mehr lenkbar wie das Tagewerk, sondern: eine Überwältigung«. Mit Ludwig Klages (1981 [1929]) gesprochen – ein *Erleidnis*. Ja es trifft zu, wie der Dichter Henri Michaux (1986) sagt: »Um an einer Droge Gefallen zu finden muß man Lust an der Unterwerfung haben«. Eine Droge ist für ihn weniger eine Sache als ein Jemand und die entscheidende Frage lautet demnach, ob man es miteinander aushält. Einige würden dabei die Gabe besitzen sich zu vereinigen, während andere

damit beschäftigt sind sich selbst zu retten. Zu einer Erfahrung mit Meskalin schreibt Michaux:

Indem es sich in mir ausbreitet, ohne sich um mich zu kümmern, wirft es mich aus meiner Ecke, wirft es mich um. Ich purzle aus meinem Lebensalter, jedem Lebensalter. Dieses unerwartete Herausgerissen werden ist übermächtig. Alles wird wahnsinnig durcheinander gerüttelt. Alles oder fast alles, denn im gleichen Augenblick ist eine neue, zuvor unbekannte Wachsamkeit da, richtet sich beobachtend und reflektierend ein, zugleich als Dritter und dennoch nur ich selbst, als Ich für sich, irreduzibles Ich, neben dem mißhandelten, bruchstückhaften, zeitweilig aussetzenden anderen.

Michaux beschreibt eine Form der Regression, die in ihrer Intensität an die Darstellung des britischen Analytikers Donald W. Winnicott in seinem Aufsatz *Angst vor dem Zusammenbruch* denken lässt. Winnicott (1991 [1974]) berichtet dort von Patienten*innen, die von der Angst geplagt sind, dass etwas in der Zukunft passiert, was tatsächlich bereits geschehen ist, jedoch symbolisch nicht erlebt wurde. Es handelt sich dabei um die Angst vor einem vorsymbolischen traumatischen Bruch in der Eltern-Kind-Beziehung, der nicht integriert werden konnte. Ohne narrative Erinnerung sind Einsicht und Heilung durch Sprache unmöglich gewesen, doch eine Chance diese Erfahrung in die Vergangenheit zu verlagern und nicht weiter fürchten zu müssen besteht darin, wie Winnicott postuliert darin, sie in der analytischen Behandlung (wieder) zu erleben. Psychedelika können einen vertieften Zugang zu vorverbalen und unsymbolisierten Zuständen, wie auch primären Bindungsformen ermöglichen, eine Rückführung zu traumatischen Ereignissen und Entwicklungsbrüchen sowie nicht verarbeiteten frühen Erfahrungen. Sie können damit ein Katalysator für einen *kontrollierten Zusammenbruch* sein, der neue Sinnzusammenhänge zu schaffen vermag (Barett 2022). Im Wesentlichen geht es, mit dem Lyriker Artur Rimbaud gesprochen, darum sich *aufzurühren*. Rimbaud (1921 [1871]) schreibt in einem an seinen Lehrer Georges Izambard gerichteten Brief zur Dichtung in welchem er darlegt, Dichter werden zu wollen um sich sehend zu machen: »Es geht darum, durch die Entregelung *aller Sinne* beim Unbekannten anzukommen [...]. Ich sage, daß es nottut, Seher zu sein, sich sehend zu machen«. In einer rückhaltlosen Hingabe an das Traumhafte und Unbewusste kann dies nur jenseits des Verstandes geschehen, so lautet die Lehre. Selbst als negativ erlebte Erfahrungen, die durch die akute Beunruhigung der subjektiven Wahrnehmungen und das Gefühl der überwältigenden Panik gekennzeichnet sind – gefürchtet und bekannt als *bad trips* –, können Gelegenheiten zum Lernen schaffen.

Es erscheint mir bedeutsam Bezug darauf zu nehmen, was genau an der psychedelischen Erfahrung maßgeblich negativ erlebt werden kann. Traditionell wurden veränderte Bewusstseinszustände in der Psychoanalyse oftmals unter dem Begriff der malignen Regression

beschrieben. Psychedelika vermögen eine Regression in divergierendem Ausmaß zu induzieren wodurch den Betroffenen Zugang zu frühen körperlichen, emotionalen und psychischen Erfahrungen gewährt wird, einschließlich verdrängter und dissoziierter Zustände. Demnach ist *Regression* eines der therapeutischen Potentiale von Psychedelika. Während die Psychoanalyse veränderte Bewusstseinszustände traditionell unter dem ambigen Begriff der Regression beschrieben hat, eröffnet die zeitgenössische Wiedereinführung von Psychedelika in den therapeutischen Prozess uns eine Sicht auf psychische Zustände, die über den gewohnten analytischen Rahmen hinausreicht, um diese zu erweitern und weiterzuentwickeln (Peoples & Rundel 2025). Mortimer Ostow (1967) bspw. war der Auffassung, dass jegliche Rauschmittelbenutzer*innen durch sublimierte oder direkte sexuelle Bande die Bindungen ersetzen, welche für sie im gewöhnlichen Leben unzugänglich sind – den Mystiker*innen gleich. Mit hier als *mystisch* beschriebenen Zuständen sind oftmals *ozeanische* oder Einheitszustände gemeint, die mit einer Auflösung des Ichs einhergehen und häufig als positiv erlebt werden. Als tiefgreifend und bedeutsam erlebt, können sie die Sichtweise eines Menschen auf sich selbst und die Welt in fruchtbarer Weise erheblich verändern. Sie können ein Gefühl von Heiligkeit oder Ehrfurcht hervorrufen, mit dem Empfinden, von einer größeren, wohlwollenden Realität umgeben zu sein (Peoples & Rundel 2025).

Eines der faszinierendsten Symbole des Unbewussten ist das Metaphernreich des Meeres mit seiner aufrührerischen Macht und Unergründlichkeit. Bei Peter Sloterdijk (1986) heißt es, das Bewusstsein ist der kleine überschaubare Teil unseres Geistes den wir verstehen, ordnen und aktiv gestalten können, »Urbar machen«. Um diese kleine Insel herum liegt das weite, unbekannte Meer des Unbewussten. Alles, was wir lernen, wird irgendwann zur Routine und „versinkt“ im Ozean, damit wir uns auf der Insel neuen Dingen widmen können. »Das Unbewusste ist ein Ozean voller verborgener Schätze und Gefahren. Das Bild des Meeres und seiner Gefahren trägt eine weibliche Qualität mit seiner gefährlichen Verlockung. In der Instanzenlehre Freuds maskiert es das *Es*, den weiblichen Pol gegenüber dem abenteuernden, das Meer durchpflügenden, männlichen Ich (Heinrich 1997). Nach dem Urtrauma der Geburt als primärem Gewalt- und Angsterleben, und den unvermeidlichen Versagungen, bleibt eine Sehnsucht nach dem narzisstischen, paradiesischen Primärzustand. Sie ist ewiger Bezugspunkt psychischer Regression und ist zugleich ambivalent verknüpft mit der bedrohlichen Angst vor dem Verschlungenwerden (Böllinger 2002). Freuds eigener bevorzugter Standpunkt war, den Intellekt wachzuhalten und rational zu bleiben. Das Ozeanische scheint er mit einem »Urbrei« assoziiert zu haben den er floh und in den er nicht zurück wollte (Uhl 2002). In der berühmten Debatte um das *ozeanische Gefühl* mit Romain Rolland interpretierte Freud dieses mystisch–religiöse als regressives Phänomen, wobei er eine Reife religiöse Entwicklung negierte. Insofern die Psychoanalyse eine *Psychologie des Exodus* ist, wie Sloterdijk (1993) konstatiert, muss sie jede Tendenz als Verrat an den Verheißungen der Weltoffenheit zurückweisen, die eine Rückkehr in die weiche Mutter (und ins bequeme Ägypten) anstrebt.

Letztlich scheint Freud selbst zwischen einer offenen Haltung und einer rigoroseren Betrachtungsweise geschwankt zu haben. Als materialistischer Naturwissenschaftler ist er fest im dualen Differenzdenken verhaftet und lehnt nonduale Erfahrungen ab. Als suchender Mensch jedoch, fühlt er sich zu ihr – wenn auch meist im Modus der Verneinung –, hingezogen (Funke 2011). Auf manifester Ebene siegt der Rationalist als Vertreter des Differenzparadigmas über den *verborgenen Mystiker Freud*. Zeit seines Lebens schwankte er zwischen dem Bestreben, das Unbewusste unter die Kontrolle des Ich zu bringen, und der diesem Bestreben entgegenlaufenden Tendenz, sich dem Unbewussten und Flüssigen hinzugeben. Indem es der analytischen Methode, gemäß ihrer griechischen Etymologie um Auflösung geht, zielt sie nicht primär darauf ab, Resultate *festzustellen*, sondern sie will verflüssigen. Sie will bewegen, neue Erfahrungen ermöglichen und neue Erkenntnisräume eröffnen (Rugenstein 2022). Wie Hans Loewald (1960) sagt, ist die Psychoanalyse im Grunde ein Transformationsprozess, eine Förderung der Bewegung von einem Zustand (der Verengung oder des Unwohlseins) hin zu einem anderen (Freiheit, Erkundung, Wachstum und eine geringere Starrheit im Denken und Fühlen. Der französische Philosoph Gilles Deleuze und der Psychoanalytiker Félix Guattari sprechen in ihrem Werk *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie* (2005 [1992]) von »Deterritorialisierung«. Ein Konzept, das eine Loslösung von sozialen, kulturellen Praktiken aus ihrem ursprünglichen räumlichen Kontext adressiert. Sprich ein Aufbrechen von festen Bindungen was zu einem Prozess der Entgrenzung und der Veränderung bzw. Zerstörung von der Struktur eines bestehenden Territoriums führt. Eine sich anschließende *Reterritorialisierung* umfasst die Neuformung bzw. Reetablierung von Strukturierung.

Der Psychiater Ben Sessa (2007) bezeichnete die psychedelische Erfahrung als einen »technicolor super-highway« zum Unbewussten – eine Formulierung, die an die historische Vorstellung erinnert, dass das Unbewusste wie ein Schatz in der Tiefe eines Sees liegt und die Droge gleichsam eine therapeutisch schnellere Bergung ermöglicht. Auch wenn Freud sich in der Sentenz »Wo Es war, soll Ich werden« widerspiegelnd, die Psychoanalyse wie ein Landgewinnungsprojekt darstellte und die analytische Arbeit mit der »Trockenlegung der Zuydersee« verglich, kommt hierbei zu kurz, dass unbewusste Erfahrungen, seiner Auffassung nach, aus inneren Konflikten resultieren. Ein Umstand, der darauf verweist, dass die verdrängten Kräfte der Abwehr ebenso wichtig sind wie die unbewussten Vorstellungsinhalte. In der psychoanalytischen Praxis geht es darum in jahrelanger, mühevoller Anstrengung dem *Meer des Unwissens* und der Unvernunft nach und nach Inseln des Bewusstseins und der Vernunft abzurufen (Rugenstein 2022).

Trotz seines Vermögens, einen Tunnelblick zu erweitern und neue Möglichkeiten für ein breiteres und tieferes Leben zu öffnen, ist auch der durch Psychedelika herbeigeführte Ego-Tod keine „Wunderpille“. Die Verwirklichung erfordert die Hilfe des Egos, um dieses Potenzial zu verwirklichen

und neu erfahrene Visionen in die Realität umzusetzen (Ahlskog 2023). Die Psychoanalyse kann mit ihrem Wissen hierbei behilflich sein. Gleichzeitig bietet die Wiedereinführung der Substanzen in therapeutische Prozesse ihren Akteuren einen Impuls dazu, die Sicht auf psychische Zustände über den gewohnten Rahmen hinaus zu erweitern (Peoples & Rundel 2025), was uns zu der Frage der Bedeutung psychedelischer Substanzen für den klinischen Kontext führt.

III

Die Psychoanalyse entspricht nach ihrer Hochphase in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts nicht mehr der gegenwärtigen Mode und mir scheint ein hohes Maß an Verleugnungsaufwand von Nöten, um diese Realität zu verkennen. Ihre zentralen Anliegen sind den Anforderungen an den modernen flexiblen Menschen diametral entgegengesetzt. Wie der Analytiker Reimut Reiche bereits 1995 diagnostizierte, sind wir Zeugen eines Kehraus der hochgespannten Idealisierung der Psychoanalyse geworden:

Die Patienten wollen das Medikament nicht mehr, die Wissenschaften wollen die Wahrheit nicht mehr, und die Öffentlichkeit will die Aufklärung nicht mehr, die wir anzubieten haben und von der wir gewohnt waren, dass sie nicht angeboten werden musste.

In der Tat, die Psychoanalyse weist eine *Unzeitgemäßheit* auf, wie Joachim Küchenhoff (2005) konstatiert. Sie insistiert nicht nur auf unzeitgemäßen Werten, sondern auf einer Praxis, die diese Werte lebt. In ihrer Auseinandersetzung mit aktuellen Anforderungen jedoch wohnt ihr eine produktive, *zeitgemäße Unzeitgemäßheit* inne. Wie zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts befinden sich derzeit die Psychedelika in einer Phase der kulturellen Idealisierung – es lässt sich regelrecht von einem *Hype* sprechen, einer Art »Rausch am Rausch« (Schwarz 1970). Die bisherige Aufnahme der Psychedelika im Westen wurde von dem Berliner Künstler Ronald Steckel – der mit seinem Buch *Bewußtseinsweiternde Drogen. Eine Aufforderung zur Diskussion* – 1969 ein deutschsprachiges Basiswerk zur Thematik verfasste, mal als eine der »Kulturkatastrophen des 21. Jahrhunderts« bezeichnet – eine Tragödie also.

Bekanntlich war Karl Marx der Meinung, dass Geschichte sich erst als Tragödie und dann als Farce wiederholt. Zu diesem Zeitpunkt ist erkennbar, dass die gegenwärtige Abkehr der Psychedelika von einem subversiven, gegenkulturellen Selbstverständnis in den 1960er Jahren ein Ethos hervorgebracht hat, das nicht mehr in scharfem Widerspruch zur protestantischen Ethik des Kapitalismus steht, und auf eine *Praxis der Anpassung* verweist (Langlitz 2010a). Gemäß ihrer Verhandlung im gegenwärtigen Diskurs stehen sie, wie mir scheint, der zeitgenössischen Psychoanalyse nahe, die durch ihre Position im Gesundheitswesen gezwungen ist, sich unter der

Zurückstellung ihres Wahrheitsanspruchs an normativen Kriterien der Gesundheit auszurichten. Analog entstehen für die Substanzen bei einer medizinischen Vereinnahmung, die, von Sandler und Dreher skizzierten Gefahren, von *Integration* und *Pragmatismus* (Lesmeister 2001): Pragmatismus im Sinne einer Abkehr von den großen metapsychologischen Entwürfen als Bezugsgrößen der klinischen Praxis und der Konzentration auf kleinere, überschaubare Einheiten der Untersuchung, Orientierung am empirisch Fassbaren und Machbaren; Integration im Sinne einer Betonung des Verbindenden statt des Trennenden

Ein Blick auf die gegenwärtigen Ansätze einer Kultivierung von Psychedelika im „Westen“ hinterlässt den Eindruck, als würde das Moment der Überschreitung im Rausch, des Grenzübertritts, durch Optimierungsvorstellungen, im Sinne einer psychedelischen Psychopharmakologie abgelöst. Die derzeit postulierte *psychedelische Renaissance* entspricht eher einer *psycholytischen*, da es primär um den Einsatz niedriger Dosen geht, die nicht auf eine intensive, „mystische“ Erfahrung abzielen – vielmehr dagegen ein Verbleiben im säkulären Rahmen anstrebt (Passie et al. 2022).

Die klassische Psychoanalyse bedarf der Psychedelika nicht (Reincke 2023). Entsprechend ihrer Zielsetzung genügt sie sich selbst an Theorie und Methode, wobei das Gleiche für die psychedelische Praxis gilt, welche eine Erfahrung sui generis generiert, die sich selbst »Wert und Autorität« Bataille (1999 [1953]) sein kann. Es handelt sich um unterschiedlich geartete Weisen das Seelenleben zu erforschen. Psychedelika bieten sich, wie bereits Erwähnung fand, durch ihre Eigenschaft, die bestehende, synchron operante symbolische Ordnung zu unterminieren und zu verflüssigen, als Methode an (Butler 2003). Damit können psychedelische Ausflüge Freuds angestrebte Trockenheit durch eine partielle Anfeuchtung konstruktiv ergänzen. Ganz im Sinne der von Ernst Kris (1934) beschriebenen »Regression im Dienste des Ich«. Sprich einer temporären Regression, der ihrem Wesen nach, ein schöpferisches Potential innewohnt. Eine Auflösung des Ichs, die, dem französischen Psychoanalytiker Michel de M'Uzan (2014) folgend, einen Prozess beschreibt, der mit einer gewissen Entbindung und Destabilisierung einhergehen kann. In einer Umkehrung des Freud'schen Diktums sagt er, dass das *Ich zum Es* werden müsse. M'Uzan adressiert damit ebenfalls einen Regressionsprozess, der die gewöhnlich ausreichende Stabilität von Patient*innen, im Dienste kreativer Errungenschaften unterminiert. Das in der *Psychonautik* verwendete Narrativ der Reise jedoch markiert, wie Jenny Moser (2015) betont, dass dem Imperativ zur Rückfahrt in den „Normalzustand“ gefolgt und die „andere“ Welt wieder verlassen werden soll, denn in den »Kellerräumen und Schächten des Unbewussten« darf nicht für immer verharret werden. Die Fähigkeit, den Trip zu einem sinnvollen Erlebnis zu machen, wird daher nur denjenigen zugetraut, die diese Grenze kennen und anerkennen. Man soll sich nicht verlieren, sondern zu sich selbst zurückfinden. Sollte sich zukünftig eine psychedelisch unterstützte Psychotherapie fürs Volk, die dem kanadischen Psychoanalytiker Dan Merkur (2002) folgend, eine dringend benötigte Form der Massentherapie

werden könnte, realisieren, so wären es die *Essentials* der Psychoanalyse, die, ohne ihre Substanz preiszugeben, zu einem Erfolg beizutragen imstande wären. Freud selbst schien hinsichtlich einer Weiterentwicklung seines Verfahrens, im Sinne einer angewandten Psychoanalyse als klinische Disziplin, aufgeschlossen gewesen zu sein – war er doch zutiefst von ihrer Essenz überzeugt.

In *Wege der psychoanalytischen Therapie* (1919a [1918]) betont er:

Aber wie immer sich auch diese Psychotherapie fürs Volk gestalten, aus welchen Elementen sie sich zusammensetzen mag, ihre wirksamsten und wichtigsten Bestandteile werden gewiß die bleiben, die von der strengen, der tendenzlosen Psychoanalyse entlehnt worden sind.

Damit im Einklang stehend sagt Küchenhoff (2005), dass Psychoanalytiker*innen nicht ausschließlich auf die Reinheit ihrer Lehre achten, sondern großzügiger integrativ denken sollten. Statt einer Strategie der Abgrenzung sei es geboten die Psychoanalyse ihren multiplen Anwendungsformen zuzurechnen.

Wichtig anzumerken ist, dass es sich um einen Irrglauben handelt anzunehmen, die Einnahme bewusstseinsverändernder Drogen allein würde nachhaltige Veränderungen mit sich bringen. Die Hoffnungen zur Mitte des 20. Jahrhunderts, man habe mit den Psychedelika ein ideales, für jedermann anwendbares Mittel zur Entwicklung eines höheren Bewusstseins entdeckt, erwies sich schon in den 1960er Jahren als falsch. Es liegt eine Gefahr in der Überschätzung der Permanenz der Drogenerfahrungen. Die Anwendung der psychedelischen Erfahrung auf die tägliche Praxis erfordert Anstrengung. Dabei ist es vonnöten, die »Willensrichtung und die Methode« zu ändern, »Meditation statt Droge, Geduld und Beharrlichkeit« (Steckel 1969). Eine mögliche Methode ist die Psychoanalyse, die der indische Psychoanalytiker Sudhir Kakar (2008) als »einzigartige, moderne meditative Praxis zu zweit« versteht.

Wohl wahr, der durch Psychedelika herbeigeführte Ego-Tod ist keine „Wunderpille“, auch wenn ihm das Vermögen innewohnt, einen Tunnelblick zu erweitern und neue Möglichkeiten für ein breiteres und tieferes Leben zu öffnen. Doch grundsätzlich gilt, wie Rudolf Gelpke (1962) warnt: »Wer bei der Droge stehenbleibt, den »führt [...] dieser Weg allenfalls zur Vergottung der Droge, mit ihm selbst als deren Propheten«. Bereits Henri Michaux kommt im Zuge seiner Selbstexperimente zu dem Schluss:

Die Droge ist zwar eine Öffnung, sie läßt etwas erkennen, aber sie ist nur eine Etappe. Selbst wenn sie zu Übermenschlichem hinreißt. Droge heißt Reorientierung des Bewußtseins. Erste Etappe einer Manipulation.

Erstrebenswert ist es »an einen Punkt [zu] gelangen an dem andere Mittel als Drogen erforderlich sind (Guattari und Deleuze 1992). Im Zentrum der Psychonautik steht – wie in der Psychoanalyse

auch – die Arbeit am Selbst. Schön wäre es, wie es der frühe Freud noch hoffte, dass es in der Analyse durch die Deutung und das Erraten des unbewussten Materials es zur Auflösung neurotischer Symptome käme. Die Deutung kann viel zum Verständnis beitragen, sie bedarf aber zu ihrer wahrhaftigen Wirksamkeit eines weiteren Werkzeugs, das sowohl auf die psychische Abwehr als auch auf die Um- und Neustrukturierung des Ichs abzielt – eine Würdigung der Widerstandsphänomene (Freud, 1919a [1918]). Problematisch ist nicht das *Ich* selbst, sondern seine übermäßige Kontrolle (Burton 2025). Der Entstehungsprozess eines realitätstreueren Ich ist gekennzeichnet von der widerspenstigen Arbeit aus: »Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten«.

Redet man Drogen das Wort, wie ich es hier quasi als Advokat der Psychedelika tue, so läuft man Gefahr, dazu verdächtigt zu werden, eigene Präferenzen oder Laster in geschmücktem Gewand zur Schau zu tragen – sprich, eine analytisch durchschaubare, idiosynkratische Verfangenheit aufzuführen. Dies berücksichtigend möchte ich zuletzt noch auf eine mir selbstverständliche, jedoch im medizinischen Kontext zuweilen vernachlässigt erscheinende Differenz verweisen. Denn ohne Frage existiert ein essenzieller Unterschied zwischen psychedelischen und den sog. *eskapistischen* Drogen, die immer auch mit der Gefahr verbunden sind, zu *chemischen Prothesen* zu werden. Gemeint sind jene „Gifte“, die einen »Rausch aus Schwäche« (Novalis, 1946 [1798-1799]) erzeugen, dem Denkorgan etwas entziehen und es unfühlend machen, – sprich eine ersehnte *Zerstreuung* offerieren.

Der Maler und Schriftsteller Stanislaw Witkiewicz (2018 [1932]) schlussfolgert zu seinen Drogenerfahrungen, die unterschiedlich geartet in sein Werk Eingang fanden, dass man die ganze Welt absuchen könne, es aber schwer sein wird, einen Peyote-Süchtigen zu finden. In der Schrift *Narcotics* ruft er, dieser Erkenntnis folgend, inbrünstig aus:

Wacht auf, Raucher, Trinker und andere Drogenabhängige, solange ihr noch Zeit habt! Weg mit Nikotin, Alkohol und all den anderen „weißen Rauschmitteln“. Wenn sich Peyote als allgemeines Gegenmittel gegen all diese abscheulichen Substanzen erweist, dann gilt in diesem Fall, und nur in diesem Fall: Lang lebe Peyote!

Auf das Gesagte rekurrierend, stimme ich in den Chor der möglicherweise empörten Stimmen ein und sage mit der Philosophin Avital Ronell (1994), dass es freilich und ganz grundsätzlich schlicht albern ist *für* Drogen zu sein. Gleichmaßen wohlgermerkt jedoch, wie eine Position *gegen* sie einzunehmen. »Der Puritaner ist«, wie Béla Hamvas sagt, »aggressiv. Die Kraft für seine Attacken nimmt er zu einem nicht geringen Teil aus seinem Glauben, er habe die einzig richtige Art und Weise gefunden, wie man lebt«. Ja, der Puritanismus, der in unserer Gesellschaft wütet und impliziert, dass man entweder *dafür* oder *dagegen* ist, verkörpert mit Foucault (2005a [1984]) gesprochen eine »irrigie Einstellung«, da sie ihren Potentialen zuwiderlaufend, ausschließlich in einer Terminologie von »Freiheit« und »Verbot« in den Blick genommen würden. Fest steht, dass Drogen einen Teil unserer

Kultur bilden und dass im Grunde keine Kultur ohne Drogenkultur existiert. Auch wenn diese zuweilen in Arzneimitteln sublimiert wird, womit ich auf einen lesenswerten Aufsatz von Paul Parin (2024 [1997]) mit dem Titel *Weise Pharma Greise* verweisen möchte.

Michaux, dessen drogistische Exkursionen, selbst bei ihm wertschätzenden Zeitgenossen, wie dem Philosophen Emil M. Cioran (Mattheus 2007), Irritationen hervorriefen, verlautet (1986):

Die Liebhaber einer alleinigen Perspektive könnten versucht sein, das Ganze meiner Schriften von nun an als das Werk eines Drogensüchtigen anzusehen. Ich bedauere. Ich gehöre eher zu den Wassertrinkern.

Ja, auf den »richtigen Einsatz« kommt es an, wie von Doderer (1996) sagt. Bei Missbrauch spricht dieser vom »Schlampampen der Stimulantien«, die hierdurch ihren Wert verlieren, »so, daß reinigende Exzesse nicht mehr möglich sind«. Grundsätzlich zählt immer der Wille zur *Enthaltung* – die Rückkehr zum asketischen Geist, der sich durch »Theorie und Studium« stärken lässt (Kavafis 2006). Roland Barthes (2005) illustriert eine gelingende Praxis am Fall des Billiardspielers, der in gelungener Geschicklichkeit einer »Dialektik des Mehr oder Weniger« folgt.

Außergewöhnliche Bewusstseinszustände, wie die durch Psychedelika eröffneten Sphären, so lässt sich abschließend sagen, werden in der zeitgenössischen Psychoanalyse nicht ausreichend untersucht und es besteht die Gefahr, dass in der Auseinandersetzung mit ihnen überdeterminierte und traditionelle Annahmen angewendet werden (Peoples & Rundel 2025). Für wichtig und wünschenswert halte ich einen Umgang, der sich anstelle von Ressentiments, vernunftgeleitet, an ihrem Nutzen sowie den Risiken ausrichtet, als wirkmächtige Werkzeuge unter den Psychotropika. Albert Hofmann (2001 [1979]) gab Zeit seines Lebens der Hoffnung Ausdruck, dass aus seinem »Sorgenkind« dem LSD, doch noch ein »Wunderkind« werden könnte – vorausgesetzt, man würde lernen seine außergewöhnlichen psychischen Wirkungen besser zu nutzen. Es wird sich zeigen, ob die Wiederbelebung der Psychedelika eine positivere Richtung als im letzten Jahrhundert einschlägt oder ihre Rückkehr, dem Marxschen Diktum folgend, zu einer Farce wird. Eine künftige Zeit wird uns darüber mehr Klarheit bringen. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!

David B. Reincke, M.A. Psych., Research Fellow und Doktorand an der Internationalen Psychoanalytischen Universität Berlin (IPU), Ausbildungskandidat der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG) am Berliner Institut für Psychotherapie und Psychoanalyse Berlin e.V. (BIPP).

BIBLIOGRAPHIE

- Ahlskog, G. (2023). Psilocybin's erasure of EGO. *Psychoanalytic Review*, 110(4), 457–467.
- Amendt, G. (2008). *Die Legende vom LSD*. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Balint, M. (2009 [1959]). *Angstlust und Regression*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Barthes, R. (2005). *Das Neutrum: Vorlesung am Collège de France 1977-1978*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bataille, G. (1999 [1953]). *Die innere Erfahrung nebst Methode der Meditation und Postskriptum 1953*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Barrett K (2022) Psychedelic psychodynamics: Relational knowing and the unthought known. *Psychoanalytic Dialogues* 32(5):484-496
- Böllinger, L. (2002). Lust und Last – Zur sozialen Kontrolle von Ekstase. In S. Uhlig & M. Thiele (Hrsg.), *Rausch–Sucht–Lust: kulturwissenschaftliche Studien an den Grenzen von Kunst und Wissenschaft* (S. 53–72). Gießen: Psychosozial.
- Burton, J. Psychedelics and Psychoanalysis. A conversation with John Burton (by Tracy Sidesinger). *The American Psychoanalyst (TAP Magazine)*, 59(2), 44–49.
- Butler, M. (2003). LSD's Trip. *Furthur. – Aspekte der Bewegungslehre*, 1, 20–30.
- Carhart-Harris, R. L., Roseman, L., Haijen, E., Erritzoe, D., Watts, R., Branchi, I. & Kaelen, M. (2018). Psychedelics and the Essential Importance of Context. *Journal of Psychopharmacology*, 32(7), 725–731. <https://doi.org/10.1177/0269881118754710>
- Caruso, I. A. (2004). *Die Trennung der Liebenden. Eine Phänomenologie des Todes*. Wien: Turia + Kant.
- Dieterle, B. (2019). Forschung im Rausch. *Kultur Poetik*, 19(1), 124–141. <https://doi.org/10.13109/kult.2019.19.1.124>
- Derrida, J. (1995). Platons Pharmazie. In ders., *Dissemination* (S. 69–192). Wien: Passagen.
- (2006). *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
 - (2019 [1989]). Die Rhetorik der Droge. In R. Feustel, H. Schmidt-Semisch & U. Bröckling (Hrsg.), *Handbuch Drogen in sozial-und kulturwissenschaftlicher Perspektive* (S. 659–680). Berlin: Springer.
- Foucault, M. (2005a [1984]). Michel Foucault, ein Interview. Sex, Macht und die Politik der Identität. In ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band 4* (S. 909–924). Herausgegeben von D. Defert & F. Ewald. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (2005b [1996]). Gespräch mit Ducio Trombadori. In D. Defert & F. Ewald (Hrsg.), *Dits et écrits. Schriften in vier Bänden* (Bd. 4, S. 51–118). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Funke, D. (2011). *Ich – eine Illusion. Bewusstseinskonzepte in Psychoanalyse, Mystik und Neurowissenschaften*. Gießen: Psychosozial.
- Freud, S. (1914d) Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. *GW X*, 43-113.
- (1916–1917a [1915–1917]). *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. *GW XI*, S. 3–484.
 - (1919a [1918]). Wege der psychoanalytischen Therapie. *GW XII*, S. 183–194.
 - (1926e). Die Frage der Laienanalyse. Unterredungen mit einem Unparteiischen. *GW XIV*, S. 207-296.
 - (1930). *Das Unbehagen in der Kultur*. *GW XIV*, S. 419–506.
 - (1933a). Neue Folge der Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse. *GW XV*, S. 3–170.
- Gelpke, R. (1962). Von Fahrten in den Weltraum der Seele. *Antaios*, 3(5), 393–411.
- Grof, S. (1978). *Topographie des Unbewußten. LSD im Dienst der tiefenpsychologischen Forschung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Guattari, F. & Deleuze, G. (2005 [1992]). *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve.
- Hamvas, B. (1994). *Philosophie des Weins*. Berlin: Brinkmann & Bose.
- Hartogsohn, I. (2020). *American Trip. Set, Setting, and the Psychedelic Experience in the Twentieth Century*. Cambridge: MIT Press.
- Heinrich, K. (1997). Sucht und Sog. Zur Analyse einer aktuellen gesellschaftlichen Bewegungsform. In K. Heinrich, *anfangen mit freud*. Frankfurt am Main: Stroemfeld/Roter Stern
- Hertweck, A. (2026). Zwischenräume der Regression. Vom frühen Trauma zum Neubeginn. *Psyche – Z Psychoanal* 80 (3), 231–262. DOI 10.21706/ps-80-3-231
- Hofmann, A. (2001 [1979]). *LSD – mein Sorgenkind. Die Entdeckung einer „Wunderdroge“*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Horkheimer, M. & Adorno, T.W. (2010 [1947]). *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main: Fischer
- Iyi, K. (2018). *Scientists are still stuck in the old paradigm*. <https://beyondpsychedelics.cz/kilindi-iyi-scientists-are-still-stuck-in-the-old-paradigm/> (Zugriff am 23.10.2025).

- Jünger, E. (1980). *Annäherungen. Drogen und Rausch*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kakar, S. (2008). *Freud lesen in Goa. Spiritualität in einer aufgeklärten Welt*. München: C. H. Beck.
- Kavafis, K. (2006). Die Gefahren. In R. Elsie & M. Yourcenar (Hrsg.), *Das Gesamtwerk* (S. 79). Berlin: Fischer.
- Klages, L. (1981 [1929]). *Der Geist als Widersacher der Seele*. Bonn: Bouvier.
- Klüwer, R. (1973). Anmerkungen zum Selbstverständnis des Psychoanalytikers. *Psyche*, 27(12), 1077-1089.
- Kohut, H. (1966). Formen und Umformungen des Narzißmus. *Psyche – Z Psychoanal*, 20(8), 561–587.
- Küchenhoff, J. (2010). Zum Verhältnis von Psychopharmakologie und Psychoanalyse – am Beispiel der Depressionsbehandlung. *Psyche*, 64(9–10), 890–916.
- Kris, E. (1934). Zur Psychologie der Karikatur. *Imago*, 20(4), 450–466.
- Langlitz, N. D. (2010a). »Better Living Through Chemistry«. Entstehung, Scheitern und Renaissance einer psychedelischen Alternative zur kosmetischen Psychopharmakologie. In C. Coenen, S. Gammel, R. Heil, & A. Woyke (Hrsg.), *Die Debatte über »Human Enhancement«. Historische, philosophische und ethische Aspekte der technologischen Verbesserung des Menschen* (S. 263–286). Bielefeld: Transcript.
<https://doi.org/10.1515/9783839412909-011>
- (2010b). The Persistence of the Subjective in Neuropsychopharmacology. Observations of Contemporary Hallucinogen Research. *History of the Human Sciences*, 23(1), 37–57.
<https://doi.org/10.1177/0952695109352>
- Langlitz, N., & Gearin, A. K. (2024). Psychedelic therapy as form of life. *Neuroethics*, 17(1), 14.
- Leary, T. (1970). *Politik der Ekstase. Die wichtigsten grundlegenden Texte zum Verständnis der psychedelischen Drogen und der psychedelischen Bewegung*. Hamburg: Wegner.
- Lesmeister, R. (2001). Ziele in der Psychoanalyse. Überlegungen zum Subjekt des Unbewussten im analytischen Prozess. *Analytische Psychologie*, 32(1), 3–19.
- Loewald, H. W. (1960). On the therapeutic action of psychoanalysis. *International Journal of Psycho-Analysis*, 41, 16–33.
- Ludin J. H. (2018) Psychoanalyse als Kulturarbeit. Freud und die Nacherziehung des Menschen. Berlin: Vorwerk 8,
- (2023). *Das Ringen um eine Technik der Psychoanalyse: Theorien und Kontroversen*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Magris, C. (1993). *Wer steht auf der anderen Seite? Grenzbetrachtungen*. Salzburg: Residenz.
- Mattheus, B. (2007). *Emil Cioran. Portrait eines radikalen Skeptikers*, Berlin: Matthes & Seitz.
- Merkur, D. (2002). On Psychedelics in Our Time. http://www.egodeath.com/BooksByDanMerkur.htm#_Toc64388928
- Michaux, H. (1970). (1986). *Unseliges Wunder. Das Meskalin*. München: Hanser.
- Moser, J. (2015). Die Ordnung der Psychotropika. Drogistische Forschungsreisen ins Unbewusste. In C. von Braun, D. Dornhof & E. Johach (Hrsg.), *Das Unbewusste. Krisis und Kapital der Wissenschaften. Studien zum Verhältnis von Wissen und Geschlecht* (S. 98–116). Bielefeld: Transcript.
- M’Uzan, M. D. (2014). Depersonalisation und Kreativität. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Novalis. (1946 [1798–1799]). *Gesammelte Werke, Bd 3: Fragmente II* (hrsg. von C. Seelig). Zürich: Bühl.
- Olvedi, U. (1972). *LSD-Report*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ostow, M. (1967). Review: The Psychedelic Reader. Selected from the Psychedelic Review: Edited by Gunther M. Weil, Ralph Metzner, and Timothy Leary. New Hyde Park, New York: University Books, Inc., 1965. 440 pp. *The Psychoanalytic Quarterly*, 36(3), 442–447.
- Passie, T. & Scharfetter, C. (2013). Ekstasen im Kontext von Psychotherapien mit psychoaktiven Substanzen. In T. Passie, W. Belschner & E. Petrow (Hrsg.), *Ekstasen: Kontexte – Formen – Wirkungen* (S. 291–310). Baden-Baden: Ergon.
- Passie, T. (2020). Therapien mit psychisch aktivierenden Substanzen. *DNP – Der Neurologe & Psychiater* 21(1), 27–31.
- Passie, T., J. Guss, and R. Krähenmann (2022). Lower-dose psycholytic therapy – a neglected approach. *Frontiers in Psychiatry* 13: 1020505. <https://doi.org/10.3389/fpsy.2022.1020505>.
- Parin, P. (2024 [1997]). Weise Pharma-Greise. In *Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive* (pp. 905-911). Wiesbaden: Springer.
- Peoples, K., & Rundel, M. (2025). Expansion and Regression in Oceanic Experience: A Model of Psychedelic Consciousness for Psychoanalysis. *Psychoanalytic Dialogues*, 35(6), 808-830.
- Pollak, T. (1999) Über die berufliche Identität des Psychoanalytikers. Versuch einer professionstheoretischen Perspektive. *Psyche* 53(12):1266-1295
- (2014). Psychoanalyse als Religion? Zur kirchlichen Verfasstheit psychoanalytischer Institutionen. *Psych*, 68(11), 1108–1131.

- Prinzhorn, H. (2021). Entrückung durch Rauschgift. In J. Gartz (Hrsg.), *Psychedelika: historisch betrachtet* (S. 34–53). Neustadt a. d. Orla: Arnshaugk.
- Rätsch, C. (1994). *50 Jahre LSD-Erfahrung. Eine Jubiläumsschrift*. Solothurn: Nachtschatten.
- Rimbaud, A. (1921). Arthur Rimbauds Briefe (1870–1891). In ders., *Arthur Rimbaud. Briefe und Dokumente* (S. 5–213). Herausgegeben von C. Ochwaldt. Berlin: Autonomie und Chaos.
- Rost, W. D. (2016). Psychoanalyse des Rausches. In B. Kastenbutt (Hrsg.), *Rauschdiskurse. Drogenkonsum im kulturgeschichtlichen Wandel* (S. 95–112). Münster: LIT.
- Rundel, M. (2022). Psychedelic psychoanalysis: Transformations of the self. *Psychoanalytic Dialogues*, 32(5), 469–483.
- Rugenstein, K. (2022). Die Dialektik der psychoanalytischen Aufklärung. *Forum der Psychoanalyse*, 38(1), 77–88.
- Reiche, R. (1995). Von innen nach außen? Sackgassen im Diskurs über Psychoanalyse und Gesellschaft. *Psyche*, 49(3), 227–258.
- Reincke, D. (2023). *A Freudian Trip. Zum Verhältnis von Psychoanalyse und psychedelischer Erfahrung*. Gießen: Psychosozial.
- (2025). Der Psychoanalytiker als Psychonaut? Notizen zur substanzinduzierten Bewusstseinsforschung. In *rausch – Wiener Zeitschrift für Suchtforschung* (3/4), S. 178–189.
- Saketopoulou, A. (2020). Der Drang zur Überwältigung. *Psyche*, 74(4), 239–279.
- Sandler, J. & Dreher A. U. (1999). *Was wollen die Psychoanalytiker? Das Problem der Ziele in der psychoanalytischen Behandlung*. Stuttgart: Klett- Cotta.
- Schwarz, D. (1970). Der Rausch am Rausch. In *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 24(6), S. 553–563.
- Seragnoli, F., Thorens, G., Penzenstadler, L., Buchard, A., Furtado, L., Bachmann, S., Luga, R., Sabe, M., Corino, T., Bisson, M. & Zullino, D. (2024). Psychedelika: therapeutischer Gebrauch vs. Freizeitkonsum. *Schweizerische Ärztezeitung*, 105(21), 40–42.
- Sessa, B. (2007). From sacred plants to psychotherapy. The history and re-emergence of psychedelics in medicine. *European Neuropsychopharmacology*, 17(4), 215–216.
- Sloterdijk, P. (1986). Der Denker auf der Bühne. *Nietzsches Materialismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1991). Weltsucht. Anmerkungen zum Drogenproblem. In P. Buchheim, M. Cierpka & T. Seifert (Hrsg.), *Psychotherapie im Wandel: Abhängigkeit* (S. 145–163). Berlin: Springer.
- (1993). *Weltfremdheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sluneko, T. (2025). Das Psychedelische – ein Grenzobjekt zwischen utopisch-religiösen, wissenschaftlich-therapeutischen und ökonomischen Zugriffen. In B. Bösel & J. Weber (Hrsg.), *Die Macht des Psychotechnischen. Bd. I – Zur Erschließung eines transdisziplinären Forschungsfeldes* (S. 113–137). Frankfurt am Main: Campus.
- Swanson, L. R. (2018). Unifying Theories of Psychedelic Drug Effects. *Frontiers in Pharmacology*, 9(172), 172–195. <https://doi.org/10.3389/fphar.2018.00172>
- Uhl, A. (2002). *Psychoanalyse und Mystik. Zwei Vorträge*. Books on Demand.
- Vassalli, G. (2005). „Wir sind genötigt, ins Dunkle hinaus zu bauen“ (S. Freud). Skizze einer Epistemologie der Psychoanalyse. *Psyche*, 59(6), 534–572.
- von Doderer, H. (1996). *Repertorium: Ein Begreifbuch von höheren und niederen Lebens-Sachen*. München: C.H. Beck.
- Whitebook, J. (2009). *Der gefesselte Odysseus. Studien zur Kritischen Theorie und Psychoanalyse*. Campus.
- Winnicott, D. W. (1991 [1974]). Die Angst vor dem Zusammenbruch. *Psyche*, 45(12), 1116–1126.
- Witkiewicz, S. I. (2018 [1932]). *Narcotics: nicotine, alcohol, cocaine, peyote, morphine, ether + appendices, including selections from farewell to autumn*. Prag: Twisted Spoon.
- Zirfas, J. (2014). Eine Ästhetik des Risikos. In E. Liebau & J. Zirfas (Hrsg.), *Lust, Rausch und Ekstase. Grenzgänge der Ästhetischen Bildung* (S. 9–28). Bielefeld: Transcript.
- Zwiebel, R. (1999). Neue Spiritualität und Psychoanalyse. Einige Gedanken zum »ozeanischen Gefühl«. *psychosozial*, 78(9), 77–82.